

W. Duesberg  
**Der unglückliche Dichtermillionär**  
*Neues Wiener Journal* (Wien, AUT)  
11.12.1930, Seite 9-10

Original:  
Signatur: R-A 2.1.012/005/003

---

## Der unglückliche Dichtermillionär.

Ungewöhnliches telephonisches Interview mit Erich Maria Remarque

Von  
Dr. W. Duesberg.

*Berlin, 9. Dezember.*

»Ein Interview?« erwidert Remarque, als ich bei ihm in seiner Wohnung, Wittelsbacherstraße 5, vorspreche, »ein Interview bringt mich zu sehr aus der Fassung. Wollen wir nicht lieber telephonisch miteinander plaudern, wenn Sie nicht da sind, fühle ich mich freier.«

Ich machte kehrt, hob zu Hause den Hörer ab und verlangte Oliva 5451. Jetzt konnte Erich Maria Remarque, der sonst so Kühle und Verschlussene, den der persönliche Kontakt mit Menschen verwirrt und hemmt, mir sein Herz ausschütten.

»Ihr neues Buch ist beendet, Herr Remarque, Sie werden aufatmen.« – »Wann ist ein Buch wirklich beendet? Es bleibt immer noch viel daran zu ändern und zu verbessern.« – »Wie ist es entstanden?« – »Ich habe ein Jahr lang daran gearbeitet, nicht hier in Berlin, wo ich zu viele Bekannte habe, sondern in der Schweiz und in Holland, unweit der Grenze. Es fällt mir sehr schwer, mich zu konzentrieren. Ich muß ich in dürftig möblierten Zimmern aufhalten, sonst gelingt es mir überhaupt nicht. In Holland habe ich für zwei Zimmer und eine Küche ganze 40 Mark Miete im Monat gezahlt. In meinem Arbeitszimmer gab es nur einen Tisch und ein paar Stühle, sonst nichts. Ein Sofa, ein Sessel würden mich am Arbeiten hindern, bei ihrem Anblick bekomme ich eine unwiderstehliche Lust, mich lang hinzulegen und einzuschlafen. Es ist keine Kunst, Bücher zu schreiben. Das Schwerste ist das Ausharren bei der Arbeit, das Warten am Schreibtisch. Die Leute glauben oft, Bücher würden in einem einzigen Zuge, in einem göttlichen Rausch hingeworfen. Das kann ich von meinen Büchern wahrlich nicht sagen. Mich kostet es unendlich viel Mühe, eine begonnene Arbeit zu vollenden. Es ist vorgekommen, daß ich von 9 Uhr morgens an an meinem Schreibtisch saß und nachdachte und keinen richtigen Gedanken fand und erst nach siebzehn Stunden mich soweit gesammelt hatte, daß ich um 2 Uhr zu schreiben anfangen konnte. Ich versichere Sie, daß ich schon nach zehn Minuten untätigen Wartens manchmal so verzweifelt war, daß ich mich am liebsten aufgehängt hätte. Ich arbeite in einem Zustand starker Anspannung, man könnte fast sagen in einer schweren Depression, aber ich weiß auch, daß alles vorbei wäre, wenn ich mein Zimmer verließ. Ich kenne sehr viele außerordentlich begabte Menschen, die glänzende Einfälle

haben, die große Dinge leisten müßten und denen doch nichts gelingt, weil sie sich zu sehr ablenken lassen, weil sie zu oft ausgehen.«

»Sie machen nicht den Eindruck eines sehr glücklichen Menschen, Herr Remarque?«

»Ich bin heute weniger glücklich denn je. Vielleicht kommt es daher, daß ich das letzte Jahr, während ich mein Buch schrieb, fast ausschließlich in der Gesellschaft der Toten gelebt habe, nämlich meiner gefallenen Freunde. Während des Krieges war ich nicht glücklich, wie es ja die wenigsten Menschen waren. Später habe ich meine Mutter verloren, mein Vater hat sich wieder verheiratet, Sie wissen ja, daß so etwas die Stimmung eines jungen Menschen sehr nachhaltig beeinflußt.«

»Aber Sie sind wenigstens unabhängig, Sie sind Millionär, vielleicht sogar mehrfacher.«

»Gewiß, ich bin unabhängig, und das ist mir die Hauptsache, von dem finanziellen Erfolg meines ›Westens‹ hat man sich wohl übertriebene Vorstellungen gemacht. Meine Honorare haben nicht die Höhe von einer Million Mark erreicht.«

»Es ging Ihnen früher sehr schlecht, Herr Remarque?«

»Ja, sehr schlecht, ich habe oft tagelang gehungert – wie so viele andere. Nach dem Kriege war ich zuerst Schullehrer in einem Dörfchen. Die Einsamkeit bedrückte mich und es zog mich in die großen Städte. Ich habe mich in vielen Berufen versucht. Ich war Buchhalter, Reklamechef, Rennfahrer, Reisender, Kleiderhändler und ich bin eine Zeitlang mit Zirkusleuten in einem Zigeunerwagen durch die Lande gezogen. Zuletzt war ich Journalist, aber ich lebte in der beständigen Furcht, meine Stelle zu verlieren. Dieses Gefühl der Unsicherheit war letzten Endes eine Folge der Entbehrungen, die man in der Inflationszeit durchgemacht hatte. Ich kann wohl sagen, daß ich niemals so recht glücklich war. Und heute habe ich das Gefühl, daß ich viel Zeit verloren habe.«

»Aber Sie sind erst zweiunddreißig Jahre alt, Herr Remarque? In diesem Alter zu Ruhm zu kommen, ist etwas Ungewöhnliches; so müssen Sie doch immerhin eine sehr hohe Meinung von sich haben?«

»Ich habe nicht die Ueberzeugung, etwas Großes geleistet zu haben, ich sage das nicht aus falscher Bescheidenheit, glauben Sie es mir. Es gibt ebenso gute und es gibt bessere Kriegsbücher als meines. Ich wäre froh, wenn die Leute, wenn sie meiner ansichtig werden, anstatt zu sagen ›Ach, das ist Remarque, der Verfasser von ›Im Westen nichts Neues‹, sagen würden ›Ja, ein netter Kerl, der da.‹ Bei meinem Erfolg hat der Zufall eine große Rolle gespielt. Ich betrachte mich keineswegs als einen außerordentlichen Menschen. Meine Freunde sagen oft zu mir: ›Aber du bist verrückt, du solltest Gott auf den Knien für dein Glück danken.‹ Ich kann so etwas nicht verstehen. Man kann mich doch nicht zwingen, mit einem glückstrahlenden Gesicht herumzulaufen. Vielleicht kommt das eines Tages noch einmal, aber heute bin ich keineswegs zufrieden mit mir selbst. Ich habe zwei Bücher geschrieben. Sie sind geschrieben und ich habe jetzt nichts mehr damit zu tun. Oft fordert man mich auf, Vorträge zu halten, aber ich lehne stets ab und werde es auch immer ablehnen. Wenn man zu den Menschen sprechen will, so muß man ihnen etwas zu sagen haben.«

»Und was werden Sie jetzt unternehmen, Herr Remarque?«

»Der Gedanke, was ich jetzt beginnen soll, verfolgt mich Tag und Nacht. Ich weiß es nicht. Ich möchte manchmal vor mir selber die Flucht ergreifen, ein ganz anderer Mensch werden, aber man ändert sich nicht in seinem Wesen. Manchmal habe ich Angst, mit mir selber allein zu sein. Man darf gewisse Ideengänge nicht bis zu Ende verfolgen, sonst läuft man Gefahr, verrückt zu werden. Vielleicht werde ich nach einiger Zeit aufhören zu schreiben. Ich hoffe es nicht, aber wenn man ein Buch beendet hat, hat man das Gefühl, alles gesagt zu haben

– für alle Zeit. Eins aber weiß ich: wenn ich als Schriftsteller aufhöre, als Mensch fange ich erst zu leben an, ich kenne vom Leben erst einen ganz kleinen Ausschnitt. Ich werde an mir selbst arbeiten, Erfahrungen sammeln, vor allem im Umgang mit Menschen. Vielleicht gelingt es mir eines Tages, die furchtbare Menschenscheu in mir zu bekämpfen, die man so oft für Feindseligkeit oder Hochmut hält. Die Unterredung mit Ihnen, sehen Sie, hat mich in einen solchen Zustand versetzt, daß ich mindestens zwei Tage nervös sein werde. Aber letzten Endes ist man immer deprimiert, wenn man eine Arbeit abschließt.« – Remarque will etwas hinzufügen, seine Stimme stockt. Dann fährt er fort: »Um es Ihnen ganz offen zu sagen, ich habe keinerlei definitive Ansichten über diese oder jene Fragen der menschlichen Existenz, über Gott, Tod und den Teufel. Ich bin eben nicht alt genug. Sie kennen doch das Wort von Beethoven, nicht wahr: ›Wenn wir beide siebzig Jahre alt sein werden und uns dann wiedersehen, dann werden wir vielleicht zu einander sagen: na, jetzt könnte man allmählich beginnen und versuchen, etwas zu werden.«